

Warten Sie gerne?

Oder: Warum Lebkuchen zur Weihnachtszeit am besten schmecken

»Warten Sie gerne?«, fragte mich jüngst eine Schülerin. Es war auf dem Schulball, ich hatte die Aufgabe, die jüngeren Schüler beizeiten nach Hause zu schicken. Eine der angesprochenen Jugendlichen erklärte mir, sie müsse eben noch schnell ihre Tasche im Saal holen, dann würde sie nach Hause gehen. »Gut«, sagte ich, »ich warte auf dich.« Weg war das Mädchen und ihre Freundin, die die Szene verfolgt hatte, ging lachend zum Ausgang: »Warten Sie gerne?«, rief sie mir zu. »Ja, ich warte gerne«, wollte ich noch antworten, aber da war sie schon weg. Und wie um mich selbst davon zu überzeugen, sagte ich es laut vor mich hin: »Ja, ich warte gerne auf deine Freundin.« Nun, einige Minuten lang war das auch so. Doch alsbald änderte sich die Situation: Zuerst verschwand das »gerne« aus meinem Satz. Dann wuchs die Ungeduld, die gute Laune schwand. Und am Ende stand fest: Ich warte nicht gerne!

Warten ist Warten ist Warten

Wir sind dem Warten ausgeliefert. In unendlich vielen Formen kommt es auf uns zu, meist überraschend, häufig aber auch vorhersehbar. Wir warten auf den Bus, auf unser Kind, auf eine Reaktion des Computers, auf den Arzttermin, auf die Diagnose, auf besseres Wetter, auf bessere Zeiten ... Und was tun wir, wenn wir warten? Wir warten!

Warten ist eine Zumutung. Warten macht das Nagen der Zeit fühlbar. Warten ist die Erfahrung einer fundamentalen Ohnmächtigkeit angesichts der Tatsache, dass wir auf den Endpunkt des Wartens keinerlei Einfluss haben.¹ Das wichtigste Charakteristikum des Wartens ist die scharfe Bewusstheit von Zeitfluss und Dauer: das Vergehen der Zeit steht im Mittelpunkt der Situation. Es geht nicht zuerst um das aktuelle Geschehen, sondern um das Zukünftige, das unser Ziel ist.

1 Eine gelungene Analyse des Wartens findet sich bei Paris, Rainer: Warten auf Amtsfuren, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 4/2001, 705-733.

Beim Warten verhalten wir uns zu einem mit einiger Sicherheit voraus-
zusehenden Ereignis. Insofern hat Warten eine teleologische Struktur. Wir war-
ten nicht um des Wartens willen. Wir sind in unserem Warten über die Gegen-
wart hinaus bei dem zukünftigen Ereignis, indem wir es als schon gegenwärtig
herbeiwünschen.² Dabei hat die Bedeutung des Ziels entscheidenden Einfluss
auf den Charakter des Wartens. Ohne Ziel wäre es kein Warten, sondern ein Er-
dulden, ein mehr oder weniger qualvolles Verrinnen von Zeit. Das Ziel des War-
tens bestimmt die Qualität des Wartens: das Warten des Gärtners gestaltet sich
anders als das Warten auf die Chance. Nichtsdestoweniger: Die Grenzen zw-
ischen dem Warten auf das Unkonkrete und dem Warten auf die grüne Ampel
sind fließend.

Warten geht einher mit einer erzwungenen und ungewollten Passivität.
Diese Passivität macht Wartesituationen so belastend und erklärt vielleicht,
weshalb wir immer alleine warten, auch wenn viele gleichzeitig dasselbe tun.
Wer beispielsweise auf einen verspäteten Zug wartet, tut dies in der Regel mit
anderen Fahrgästen zusammen. Dennoch gibt es zwischen den Wartenden eine
eigentümliche Beziehungslosigkeit: Jeder wartet für sich allein und je anders;
alle erleben das Gleiche, aber sie sind voneinander getrennt.

Warten ist nicht gleich Warten

Mit dem Warten ist es wie mit der Freundschaft: Jeder und jede kennt das
Phänomen aus eigenem Erleben – und doch wird es je unterschiedlich wahr-
genommen. Es gibt nicht zwei Menschen, die auf die gleiche Weise warten:
Warten ist nicht gleich Warten! Wenn ein Kind auf seinen nächsten Geburtstag
wartet, der in sechs Monaten sein wird, ist diese Zeitspanne für das Kind eine
kleine Ewigkeit. Kinder leben im Hier und Jetzt, ihr Zukunftshorizont umfasst
allenfalls ein paar Monate. Ein Jahr bedeutet für einen Zehnjährigen ein Zehn-
tel seines bisherigen Lebens. Für einen Fünfzigjährigen hingegen ist es gerade
mal ein Fünfzigstel. Diese Tatsache nimmt Einfluss auf die Wahrnehmung
der Zeit. Zeitfluss und Dauer werden in unterschiedlichen Lebensaltern je un-
terschiedlich wahrgenommen. Darüber hinaus gibt es aber auch räumliche
und kulturelle Unterschiede im Warten: Jemand aus einer süditalienischen
Kleinstadt wartet anders als eine norddeutsche Großstädterin. Der eine sitzt im
Café auf der Piazza und döst vor sich hin, die andere telefoniert, geht unruhig
auf und ab, schaut andauernd auf die Uhr. Das Zeitgefühl eines Kulturkreises
hat Konsequenzen für das psychische und emotionale Wohl eines Menschen.
Manche Wissenschaftler unterscheiden darum zwischen einer »Uhrzeit« als
Gegensatz zur »Natur-Zeit«, die den Rhythmus von Sonne und Jahreszeiten wi-
derspiegelt, und der »Ereignis-Zeit«, die die Zeit nach Ereignissen strukturiert.³
Bei wartenden Menschen verwandelt sich die mechanische Zeit in Erlebniszeit.
Sie achten auf die verrinnende Zeit und registrieren penibel, wie lange sie

2 Vgl. Bollnow, Otto Friedrich: Die Tugend der Geduld, in: Die Sammlung, 7/1952, 296–304, 298.

3 Vgl. Levine, Robert: Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen, Frankfurt 1999.

schon gewartet haben. Beim Stelldichein unter der Normaluhr ist dabei das Merkwürdigste, dass der Zeiger in einem fort stillsteht und nachher doch gegangen ist.

Das Warten kann auch eine Erscheinungsform von Über- und Unterordnung oder von Zu- und Abneigung sein. Der Chef kann seine Untergebenen auf sich warten lassen, um seine Überlegenheit auszudrücken. Eine Person, die ich dagegen sehr wertschätze, werde ich ungern warten lassen. Und umgekehrt: Man sagt, schöne Frauen dürfen auf sich warten lassen ...

Bei aller Differenzierung sei aber gesagt: Auch in einer durchökonomisierten Welt wie der gegenwärtigen muss man die Hoffnung begraben, dass man das Warten abschaffen oder in irgendeiner Weise neu erfinden könne. Natürlich kann man Warten mit allen möglichen zenbuddhistischen »Tricks« ausfüllen. Man darf aber nicht vergessen, dass wir mit dem Warten ganz unmittelbar unserer eigenen Zivilisation begegnen, in der der Tag nach Disziplinen, Rhythmen und Stundenplänen unterteilt ist. Unsere innere Uhr hält an fugenlos durchökonomisierten Zeitformen fest. Da hilft der Ratschlag wohlmeinender Freunde, das Warten an der roten Ampel als geschenkte Zeit zu deuten, herzlich wenig. Doch Warten gehört einfach dazu. Wem es gelingt, die sofortige Befriedigung von Bedürfnissen aufzuschieben, der wird belohnt: Lebkuchen im August, das ist möglich; sie schmecken aber erst in der Weihnachtszeit richtig gut. Insofern kann Warten auch Chancen eröffnen, zum Beispiel die Chance, der eigenen Sehnsucht nachzuspüren. Sehnsucht hat ja auch etwas mit Warten zu tun: Sie ist eng mit dem Gefühl verbunden, dass es in diesem Leben ein Mehr, ein Anderes, ein Besseres geben muss. Die Fähigkeit, mit ungestillten Sehnsüchten zu leben oder sie zumindest zeitweise zurückzustellen, das heißt die Fähigkeit zu Warten, ist eng verbunden mit der Fähigkeit zur Hoffnung. Doch vor der Stillung der Sehnsucht steht die ganz alltägliche und beinahe banale Frage: Warten – wie geht das?

Warten: Der Zeit Zeit lassen

Während wir warten, können wir in der Regel nicht viel anderes machen. Denn durch die Beschäftigung mit anderen Dingen müssen wir die durch das Warten erreichte Position aufgeben. Wir können uns kaum vom Warten »lösen«, auch wenn wir das wollten. Das ist irritierend. Denn warum sollte es nicht möglich sein, während des Wartens gleichzeitig noch etwas anderes zu tun und damit die Wartezeit zur geschenkten Zeit zu machen? Gedichte lernen zum Beispiel. Im Selbstversuch packte ich in meine Handtasche einen kleinen Gedichtband, und immer, wenn der Zug Verspätung hatte oder die Warteschlange beim Finanzamt lang war, begann ich mit dem Lernen – ein Auge immer auf die Anzeigetafel oder die aufgerufene Nummer gerichtet. Inzwischen kann ich ungefähr 48 Gedichtanfänge von Goethe über Rilke zu Bachmann. Mein Verhältnis zum Warten hat sich dadurch allerdings nicht verbessert. Vielmehr entlarvte ich den Selbstbetrug: Wenn der Zug Verspätung hat oder das Wartezimmer sehr voll ist oder meine Freundin unpünktlich zur Verabredung kommt, dann ist das keine

geschenkte Zeit, in der ich dann eben Gedichte lernen kann, sondern bleibt gestohlene Zeit.

Dieses Erlebnis führt zu den verschiedenen Weisen des Wartens. Die gerade beschriebene wird begleitet von der Frage: Wann hört es endlich auf zu dauern? Bei dieser Art des Wartens mangelt es an Ruhe, *Ungeduld* breitet sich aus, man möchte den Lauf der Zeit, der sich nicht vom Menschen her beeinflussen lässt, dennoch beschleunigen. Es ist der Versuch, passiv gewissermaßen die Zukunft in sich hinein zu ziehen. Kinder zum Beispiel, die ungeduldig auf das Weihnachtsfest warten, möchten die Zwischenzeit überspringen, weil die Zeit im Verhältnis zu ihrem Verlangen viel zu langsam dahin schleicht. Sie versuchen die Zeit zu verkürzen, indem sie die Tage zählen. Der Adventskalender wird zum Mittel, sich den Fortgang der Zeit sichtbar zu machen. Ungeduld ist eine Weise des Wartens, bei der man die trennende Zeitspanne gerne überspringen möchte.⁴

Von hier aus ergibt sich dann in positiver Abhebung eine andere Möglichkeit, das Warten zu gestalten: Sie zeichnet sich dadurch aus, dass Einklang besteht zwischen dem Maß, in dem man sich den objektiven Zeitablauf wünscht, und dem objektiven Zeitablauf selbst. Dieser Einklang ist gepaart mit *Geduld*, die sich zeitig im ruhigen Abwarten, das auch durch auftretende Verzögerungen nicht irritiert wird. Und alle, die dieses Warten beherrschen, können meiner Bewunderung sicher sein: Sie warten mit Engelsgeduld in der Gewissheit, dass das Erwartete eintreffen wird. Diese Gewissheit entkrampft die Wartezeit.

Geduld haben heißt: Zeit lassen. Geduld bezieht sich auf das, was noch nicht ist. Darin tritt der Zeitcharakter der Geduld deutlich hervor: Es handelt sich auch hier um das Verhältnis zwischen dem objektiven Gang der Entwicklung und der subjektiven Erwartung, wobei allerdings der objektive Zeitablauf als zeitlicher Verlauf einer wirklich vorwärtsführenden Entwicklung bestimmt wird. Die Geduldige hat sich den Glauben bewahrt, dass das angestrebte Ziel noch erreicht werden kann. Geduld ist darum in besonderer Weise die Tugend des Erziehers und der Lehrerin. Sie müssen immer wieder Geduld haben mit den Kindern und Jugendlichen, müssen warten können, bis Entwicklungen von sich aus reif geworden sind, im Vertrauen zu den tragenden Kräften des Wachstums. In diesem vertrauensvollen Verhältnis zur Zukunft tritt die Geduld in eine unmittelbare Beziehung zur Hoffnung: Nur wo Hoffnung ist, ist auch Geduld möglich, und mit der Hoffnung schwindet zugleich die innere Möglichkeit der Geduld.

Geduldiges Warten als Lebenshaltung

Der Bezug auf die Zukunft eint das Warten und die Geduld. Leid mit Geduld ertragen heißt nicht einfach, sich damit abzufinden, es widerstandslos hinzunehmen, sondern enthält zugleich den Bezug auf eine bessere Zukunft. Geduldig

4 »Die umgekehrte Erscheinung, dass der Mensch den Zeitablauf verzögern und ein kommendes Ereignis hinausschieben möchte, scheint sich nicht in einem entsprechenden Gefühl – einer »Übergeduld« gleichsam – zu verdichten. Man müsste schon an die vollendete Gleichgültigkeit denken, die die Zeit gleichgültig an sich vorüberfließen lässt.« – Vgl. Bollnow, Otto Friedrich: Die Tugend der Geduld, in: Die Sammlung, 7/1952, 296–304, 299.

sein heißt abwarten, bis sich die Wendung zum Guten von selbst einstellt, ohne dass es eines eigenmächtigen menschlichen Eingriffs bedarf. Die Geduld setzt also immer schon ein Vertrauen in die Zukunft voraus. Deswegen kann auch nicht jeder Mensch zu jeder Zeit geduldig sein. Das gelingt nur, wenn er sich getragen fühlt von einem großen umfassenden Seinssinn. Der Geduldige kann warten und die Dinge ihren Lauf nehmen lassen, weil er der weiteren Entwicklung vertraut. Damit wird Geduld als religiöse Tugend qualifiziert: Sie erschöpft sich nicht in einem Verständnis, das sie mit bloßer Ausdauer gleichsetzt, sondern sie setzt in ihrem eigentlichen Kern ein gläubiges Verhältnis zum tragenden Seinsgrund voraus, der in der Zukunft hervortreten und das Leid aufheben wird. Diese Zukunft braucht nicht notwendig als ein Jenseits verstanden werden. Als religiöse Tugend darf die Geduld angesehen werden, weil in ihr eine durch keinerlei Vernunft beweisbare oder zu widerlegende Hoffnung vorausgesetzt bleibt.

Hinter aller einzelnen Geduld im Konkreten steht also die Geduld als Lebenshaltung. »Der Gegenstand, an dem sie sich bewähren muss, ist dann nicht mehr ein bestimmtes Hindernis, ein bestimmter Kummer oder eine bestimmte Enttäuschung, sondern die gegenständlich unbestimmte Verzweiflung, die aus dem Fehlen allen Vertrauens zu den tragenden Kräften dieser oder einer anderen Welt hervorgeht.«⁵ Kann man das lernen? Kann man Geduld lernen? Kann man Warten lernen?

Geduld ist kein natürlicher Charakterzug, den ich als eine Tatsache einfach in mir vorfinde. Alle Geduld beruht auf einem Vertrauen zu einer mit keinerlei Mitteln des rechnenden Verstandes beweisbaren Zukunft. Und ein solches Vertrauen verlangt den mutigen Einsatz der Person, die der Versuchung zur Schwachheit immer wieder zu widerstehen vermag. Dies ist mit menschlicher Anstrengung allein nicht leistbar. Ihr zugrunde liegt die Hoffnung, die ihrerseits nicht allein vom menschlichen Willen abhängt, sondern in der Weise einer Gnade gegeben ist. Kann Geduld also doch nur passiv empfangen und nicht aktiv gefördert werden? Die Passivität, die im geduldigen Warten zum Ausdruck kommt, ist selbst Ausdruck einer überlegenen, nur nach außen nicht hervortretenden Anstrengung. Geduldiges Warten scheint aus einer Abwesenheit von Kraft und Tätigkeit zu bestehen und ist doch höchste nach innen gewandte Kraft.

Damit komme ich abschließend wieder zu der Frage, warum Lebkuchen zur Weihnachtszeit am besten schmecken. »Wer nicht die herbe Seligkeit des Wartens, das heißt des Entbehrens in Hoffnung kennt, der wird nie den ganzen Segen der Erfüllung erfahren«⁶, schreibt Dietrich Bonhoeffer in seiner Predigt zum Ersten Advent 1928 in Barcelona. Entbehrung in Hoffnung, das heißt: warten können. Segen der Erfüllung, das ist Ursprung und Ziel des Wartens. Die Psalmen des Alten Testaments sind voll von hoffnungsvollen Menschen mit begnadetem Gottvertrauen. Der Beter des 145. Psalms zum Beispiel ist entgegen aller

5 Bollnow, Otto Friedrich: Die Tugend der Geduld, in: Die Sammlung, 7/1952, 296–304, 303.

6 Bonhoeffer, Dietrich: Predigt zum 1. Advent 1928 in Barcelona.

menschlichen Erfahrung davon überzeugt, dass Gott es am Ende gut ausgehen lassen wird: »Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit.« (Ps 145,15) Der Herr wird die Niedergeschlagenen aufrichten und die Hungrigen sättigen. Es lohnt sich zu warten; selig sind die Wartenden.

Diese biblische Zuversicht wird genährt von der Erfahrung, dass jedes Warten einen Beginn und (hoffentlich) auch ein Ende hat. Das Ende wird glorreich sein. Und erholen muss man sich nicht vom Warten. Wenn es ein Ende hat, ist es rasch vergessen. Bis dahin allerdings will es bestanden werden.

REGINA SPECK, *geb. 1963, Dipl. theol., Dipl. paed., ist Studienrätin an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe, Fakultät I, Institut für Philosophie und Theologie, Fachbereich Katholische Theologie/Religionspädagogik.*

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab,
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.

Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Johann Wolfgang von Goethe